

Berlin, 1929-1932:
Eine autobiographische Skizze von Carl Andresen

Herausgegeben von Christoph Marksches¹

Lehrstuhl für Ältere Kirchengeschichte, Theologische Fakultät, Humboldt-Universität zu
Berlin, Burgstr. 26, 10178 Berlin, Email: christoph.marksches@rz.hu-berlin.de

Ich schätze mich glücklich, durch Walther Eltester, der das methodische Erziehungsprogramm seines Lehrers Hans Lietzmann vollendet verkörperte (ZNW 68, 1977, 1),² in die Patristik eingeführt worden zu sein. Da Eltester in meinen Berliner Jahren noch nicht habilitiert war, zeigte er im WS 1929/30 unter Lietzmanns Namen ein kirchengeschichtliches Proseminar zum „Zweiten Clemensbrief“ an. Diese frühchristliche Predigt aus Alexandrien sollte dann in meiner persönlichen Forschung eine wichtige Rolle spielen. Ebenso taucht auch Walther Eltesters Name in meiner Biographie regelmäßig auf: Er steht an den wichtigen Knotenpunkten meines akademischen Werdeganges.

Ihm verdanke ich die Einstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Berliner Kirchenväterkommission. Ich glaube, darin eine kleine Anerkennung meines Einsatzes innerhalb seines Proseminares erblicken zu dürfen. In ähnlicher Weise darf ich vielleicht auch eine positive Bewertung meiner Tätigkeit innerhalb der Kirchenväterkommission durch ihn verstehen. Jedenfalls war es keine Selbstverständlichkeit, daß er nach einem langen Intervall gegenseitigen Schweigens von 20 Jahren sofort bereit war, meine Kieler Dissertation als Justinaufsatz in der ZNW 44, 1952/3, 157-195, aufzunehmen³. Seinem persönlichen Engagement, wie ich einmal von Kurt Aland hörte, habe ich es zu danken, daß auch meine

¹ Die Fußnoten zu dem Text, dessen Veröffentlichung dankenswerterweise Frau Ingeborg Andresen gestattete, wurden von Christoph Marksches hinzugefügt und beschränken sich auf einige allgemeine Nachweise; eine vollständige Dokumentation zu den behandelten Personen und antiken Texten ist nicht intendiert. Der Text entstand in den Jahren zwischen 1982 und 1985, war von Andresen noch zu Zeiten der alten DDR der einstigen Berliner Kirchenväterkommission zur Verfügung gestellt worden und fand sich vor einiger Zeit unter den Materialien der Arbeitsstelle „Griechische Christliche Schriftsteller“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Die Rechtschreibung und Zeichensetzung folgen – bis auf wenige offenkundige Versehen – dem Original.

² Carl Andresen, „Nachruf auf Walther Eltester“, ZNW 68 (1977): 1.

³ Carl Andresen, „Justin und der mittlere Platonismus“, ZNW 44 (1952/1953): 157-195, wieder abgedruckt in: idem, *Theologie und Kirche im Horizont der Antike: Gesammelte Aufsätze zur Geschichte der Alten Kirche* (hg. von P. Gemeinhardt; AKG 112; Berlin: de Gruyter, 2009), 1-35.

Habilitationsschrift in den „Arbeiten zur Kirchengeschichte“ unter dem Titel „Logos und Nomos“ erscheinen konnte⁴. Dieses Werk kam gerade rechtzeitig heraus (Ende 1955), als ich bereits in Marburg ein Wintersemester lang Herrn Eltester sozusagen im Probeseimestervertrag vertrat. Endlich habe ich einen krönenden Abschluß meiner Beziehungen zu Herrn Eltester darin gesehen, daß man mich in Tübingen als Nachfolger „primo loco“ benannte⁵.

Über Eltester kam ich also zu Lietzmann! Nach dem bisher Gesagten konnte damit kein Qualitätsunterschied im akademischen Lernprozeß verbunden sein. Umso bewundernswerter war die Konsequenz Lietzmann'scher Methode, nur Einblicke in die Werkstattarbeit zu vermitteln. Zu bewundern war sie nicht zuletzt deshalb, weil auf diese Weise ein international anerkannter Wissenschaftler sich selbst vor der Masse der Studenten abschirmte⁶.

Die Massen fühlten sich von der ideengeschichtlichen Methode Erich Seebergs angezogen⁷. Dieser konnte sich ihrer nur so erwehren, daß er Klausuren zwecks Aufnahme in das Hauptseminar (*numerus clausus*) schreiben ließ. Solcher elitären Methode entsprach der Geist, der die Sitzungen Seeberg'scher „Hauptseminare“ beherrschte. Man fühlte sich als „Elite“, war aber de facto in geistige Abhängigkeit vom Führer⁸ in die höheren Welten des Geistes geraten.

Die Freigabe eigenständiger (theologischer oder philosophischer) Denkungsart bei seinen Schülern war eindeutiger Ausdruck der liberalen Gesinnungsweise von Hans Lietzmann. Für sich selbst hatte er klare Position bezogen. So lehnte er für die Interpretation aller Texte, auch der religiösen,

⁴ Carl Andresen, *Logos und Nomos: Die Polemik des Kelsos wider das Christentum* (AKG 30; Berlin: de Gruyter, 1955).

⁵ Die Stelle wurde nach der Ablehnung des Rufes durch Andresen mit Eltesters Assistenten Ulrich Wickert (1927-2009) besetzt. Wickert lehrte in Tübingen von 1967-1973 und wechselte dann nach Berlin (West) an die dortige Kirchliche Hochschule. Nach seinem Tode wurden Memoiren veröffentlicht, die auch Auskunft über die Tübinger Jahre Wickerts in dessen Sicht geben: Ulrich Wickert, *Heller als die Sonne: Ein Stationenweg: Autobiographische Notizen* (Vallendar, Schönstatt: Patris Verlag, 2009).

⁶ Interessanterweise berichtete der frühere Tübinger Stiftsephorus und Ordinarius für Neues Testament an der Eberhard-Karls-Universität Friedrich Lang (1913-2004) Gegenteiliges aus seiner Berliner Studienzeit: Lietzmann habe gern seine Studierenden in das Restaurant Aschinger am Bahnhof Friedrichstraße eingeladen und sei ebenso umgänglich wie freundlich gewesen (Gespräch mit C.M., Tübingen, Mai 1993).

⁷ Vgl. dazu Thomas Kaufmann, „Anpassung‘ als historiographisches und als theologiepolitisches Programm: Der Kirchenhistoriker Erich Seeberg in der Zeit der Weimarer Republik und des ‚Dritten Reiches,‘“ in *Evangelische Kirchenhistoriker im „Dritten Reich“* (Hg. von T. Kaufmann und H. Oelke; Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 21; Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2002), 122-272. – Der spätere Bonner Patristiker Wilhelm Schneemelcher (1914-2003), ebenfalls bei Hans Lietzmann tätig, wusste zu erzählen, dass man das (im Krieg zerstörte) Seminargebäude am Hegelplatz als Schüler Lietzmanns meist über eine Nebentreppe verließ, um nicht Seeberg und den Seinen zu begegnen (Gespräch mit C.M., Bad Honnef, Juni 1994).

⁸ Es bleibt offen (und soll vielleicht offen bleiben), ob hier der Führer des Seminars (Seeberg) oder Hitler, in dessen Dienst sich Seeberg stellte, gemeint ist.

die sogenannte hermeneutische Methode, erst recht die theologische Exegese, ab⁹. Unter das gleiche Verdikt fiel bei ihm die mit psychologischen Argumenten arbeitende Hypothese. Reine Hypothesen waren überhaupt nicht zulässig – höchstens in Gestalt der textphilologischen Konjekturen. Der Buchstabe als Vehikel der literarischen Traditionen war der Geistübermittler. Hans Lietzmann war darin nicht weit von Positivismus entfernt, der für mein Verständnis die philosophische Konsequenz des Historismus sein mußte¹⁰. Das unterschied ihn auch wohl von seinem Amtsvorgänger Adolf von Harnack, der seine These eines „undogmatischen Christentums“ historisch zu untermauern bemüht war, weil es dem zeitgenössischen Historismus entsprach. Für Lietzmann war dogmatisches Christentum eine von den Anfängen feststellbare, historische Gegebenheit. Ihm war die Frage verstehender Aneignung der Dogmen keine kirchenhistorische Aufgabe. Darin war er vielleicht auf theologischem Felde der konsequenteste, aber auch letzte Repräsentant des Historismus. Eben deshalb – um ein Beispiel anzuführen – hatte er keine Bedenken, im Auftrage des „Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses“ zum Reformationsjubiläum 1930 die Gesamtausgabe der „Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche“ zu redigieren (1218 Seiten); er selber übernahm außerdem die Bearbeitung der altkirchlichen Symbole. Ich entsinne mich der Entstehung dieses Standardwerkes, das 1982 bei Vandenhoeck & Ruprecht in 9. Auflage erschienen ist, noch gut. Da, wie immer bei solchen Gemeinschaftsunternehmen, die vier anderen Mitarbeiter „ultima hora“ ihr Manuskript abgaben, kam der Herausgeber in zeitliche Bedrängnis¹¹. Wir Studenten, die wir ihm näher bekannt waren, wurden deshalb von ihm zum Korrekturlesen bei Fahnen wie bei dem Umbruch herangezogen.

Im gleichen Jahr 1930 (SS) nahm ich zum erstenmal an einer „christlich-archäologischen“ Übung von Hans Lietzmann teil. Das sollte sich dann auch für die nächsten beiden Semester bis [zum] Fortgang aus Berlin wiederholen. Für Lietzmann, der sich niemals für diese Spezialdisziplin habilitiert hatte, umso mehr aber durch seine früheren archäologischen Freunde in Bonn (Gerhard Lösch[c]ke, Georg-Heinrich Karo¹²) angeregt

⁹ Das wird beispielsweise deutlich aus Lietzmans Begründung für die Ablehnung eines Aufsatzes von Ernst Fuchs für die ZNW in Kurt Aland, *Glanz und Niedergang der deutschen Universität: 50 Jahre deutsche Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann, 1892-1942* (Berlin: de Gruyter, 1979), (667-668) 668.

¹⁰ Dietmar Wyrwa, „Hans Lietzmans theologisches Verständnis der Kirchengeschichte,“ in *450 Jahre Evangelische Theologie in Berlin* (hg. von G. Besier und C. Gestrich; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989), 387-418.

¹¹ Inzwischen: 13. Aufl.; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010; beteiligt waren neben Lietzmann dessen Kollegen Heinrich Bornkamm, Hans Volz, Ernst Wolf und Paul Althaus.

¹² Georg Loeschcke (1852-1915; U. Heimberg, „Loeschcke, Georg,“ *Neue Deutsche Biographie* 15 [Berlin: Duncker & Humblot, 1987]: 61-62) sowie Georg Karo (1872-1963; C. Schwingenstein, „Karo, Georg,“ *Neue Deutsche Biographie* 11 [Berlin: Duncker & Humblot, 1977]: 280-281); vgl. dazu C. Andresen, „Lietzmann, Hans,“ *Neue Deutsche Biographie* 14 (Berlin: Duncker & Humblot, 1985): 544-546; Wolfram Kinzig, „Evan-

fühlte, war es seine Lieblingsdisziplin geworden. Seit eh und je hat der Bestand literarischer Quellen zur Kirchengeschichte in ihren frühen Zeiten sich kaum oder nur unwesentlich verändert. Das ist in der neutestamentlichen Forschung eben anders, wo neue Funde (z.B. zur Gnosis) das Geschichtsbild stark gewandelt haben¹³. Da Lietzmann in Lehre und Forschung auch das Neue Testament vertrat, mußte daher für ihn die Spätantike ein willkommenes Neuland bietendes und die „Neugierde“ (curiositas) des Wissens befriedigendes Forschungsgebiet sein. Gerade in dem Bereich der Christlichen Archäologie wurde sichtbar, daß die Funde nicht ein auf literarische Quellen sich gründendes Geschichtsbild der frühen Christenheit umstürzen konnten. Sie waren immer auf ein Detail bezogen und daher mosaikhafte Bruchstücke, die im besten Falle bestehende Lücken auszufüllen im Stande waren. Vor allem aber konnten sie das bestehende Geschichtsbild anschaulicher und farbiger ausmalen. Es wurde zu einer impressionistischen Geschichtslandschaft und eben diese Lebensnähe machte Hans Lietzmanns „Geschichte der alten Kirche“ (1936ff, letzter Nachdruck der vier Bände in einem Band 1975, 1223 Seiten!¹⁴) zu einer bis zum heutigen Tage gerne gelesenen Darstellung.

Neben Lietzmanns „Übungen“ bedeutete für mich eine wesentliche Bereicherung archäologischer Studien, daß man den Reichtum der antiken Monumente betrachten konnte. Schon seit 1891ff hatte das „Deutsche Archäologische Institut“ (DAI) die Ruinen kleinasiatischer Städte, dann die Tempel von Baalbek und schließlich auch assyrische und babylonische Monumente ausgegraben. Sie waren sehr zerstreut in Berliner Museen untergebracht. Deshalb beabsichtigte man bereits 1910, für diese Funde die Antikenabteilung des Alten Museums so auszubauen, daß selbst das Markttor von Milet in Lebensgröße aufgestellt werden könne. Der erste Weltkrieg zerschlug solche Absichten. Erst am Vorabend einer neuerlichen, diesmal ökonomischen Weltkrise (1929/30) wurden sie verwirklicht und der Weltöffentlichkeit vorgestellt¹⁵. Anlaß gab ein Internationaler Archäolo-

gelische Patristiker und Christliche Archäologen im ‚Dritten Reich‘: Drei Fallstudien: Hans Lietzmann, Hans von Soden, Hermann Wolfgang Beyer,“ in *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus* (hg. von B. Näf; Texts and Studies in the History of Humanities 1; Mandelbachtal, Cambridge: Edition Cicero, 2001), 535-629. – Vgl. auch die autobiographischen Bemerkungen Lietzmanns in: *Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen 2* (hg. von E. Stange; Leipzig: Meiner, 1926), (77-117) 99 (verkürzter Nachdruck in ders., *Kleine Schriften 3* [TU 74; Berlin: Akademie Verlag, 1962], [331-368] 352).

¹³ Andresen rechnet offenbar auch die spektakulären Funde manichäischer Texte (s.u., S. 19) der neutestamentlichen Disziplin zu; das entsprach seinerzeitiger Grenzziehung zwischen den theologischen Disziplinen.

¹⁴ Hans Lietzmann, *Geschichte der Alten Kirche* (Berlin: de Gruyter, 1932-1944 [= De Gruyter Studienbuch; mit einem Vorwort von C. Marksches (V-XXIII); unveränderter Nachdruck der 4./5. Auflage in einem Band; Berlin: de Gruyter, 1999]).

¹⁵ Das Pergamon-Museum wurde zwischen 1910 und 1930 nach Plänen von Alfred Messel und Ludwig Hoffmann errichtet; zum Zeitpunkt der Einweihung war der Bau insbesondere im Blick auf seine Außenfassade nur partiell vollendet, was – wie die lange Bauzeit – der

genkongress 1929¹⁶, wobei zunächst dem Fachpublikum aus aller Welt die Berliner Schätze in ihrer neuen Behausung gezeigt wurden. Die Engländer, die selbst ihren viel kostbareren, dem Lord Elgin zu verdankenden „Spolien“ aus Athen oder Ephesus keine besondere Aufstellung gegönnt hatten, hätten Mund und Nase aufgesperrt, wie Hans Lietzmann sich etwas drastisch ausdrückte. Mir hingegen gingen die Augen für das Wesen klassischer Antike auf, als ich dann 1930 zum erstenmal vor einer schlanken, in ihrer Lebensgröße frei aufgestellten Säule aus Didyma stand. Mittel- und Höhepunkt des Neubaues war der in seinen originalen Ausmaßen aufgestellte Pergamonaltar, wohl das schönste Monument hellenistischen Klassizismus! Allerdings mußte der christliche Archäologe bei aller ästhetischen Bewunderung dieses Prachtstückes hellenistisch/synkretistischen Königskultes der Diadochenzeit auch an dessen Kennzeichnung als „Thron des Satans“ im dritten Sendschreiben der Johannesoffenbarung (2,13) denken. Er wurde dadurch einer kunstgeschichtlichen Erkenntnis inne, nämlich der Einsicht, ein wie weiter Weg von christlicher Kunstfeindlichkeit um 100 n.Chr. bis zur Aussöhnung zwischen klassizistischer Kunst und dem antiken Christentum noch zurückzulegen war. Der christliche Archäologe kann bei seiner Forschung ebensowenig wie der klassische die geschichtliche Orientierung außerachtlassen.

Man *kann* diesen autobiographischen Reminiszenzen leicht ablesen, daß die Berliner Begegnung mit der Archäologie – selbst in ihrer begrenzten Dokumentation christlicher Vergangenheit – für den Kirchenhistoriker das Tor in die weite Welt der Antike aufstieß. Man sollte nicht vergessen, daß bereits 1924 Hans Lietzmann als Mitherausgeber der berühmten Zeitschrift „Die Antike“ derselben den Namen gegeben hatte. Für mich selber wurde solche Horizontausweitung durch ein rein äußerliches Ereignis anschaulich. Im Herbst 1930 wurden einige Abteilungen der theologischen Seminare der Universität in die hinter der Universität verlaufende Dorotheenstraße, und zwar unmittelbar an den kleinen und romantischen Hegelplatz, verlegt. Dadurch wurden die christliche Archäologie (Parterre) und die Kirchengeschichte (1[.] Etage) auch räumlich miteinander verbunden. Organisatorisch exakt müßte man sagen: Christliche Archäologie und Kunstgeschichte. Letztere war schon seit Mitte des 19. Jh. in Berlin vertreten und zu meinen

prekären Wirtschaftslage geschuldet war: Nikolaus Bernau und Nadine Riedl, „Für Kaiser und Reich: Die Antikenabteilung im Pergamonmuseum,“ in *Museumsinszenierungen: Zur Geschichte der Institution des Kunstmuseums: Die Berliner Museumslandschaft 1830-1990* (hg. von A. Joachimides et al.; Dresden: Verlag der Kunst, 1995), 171-190 und ausführlich zu den Debatten in den zwanziger Jahren über die Vollendung des Baus Kristina Kratz-Kessemeier, *Kunst für die Republik: Die Kunstpolitik des preußischen Kultusministeriums 1918-1932* (Berlin: Akademie Verlag, 2008), 364-401.

¹⁶ Anlässlich des Jubiläums des Deutschen Archäologischen Instituts: Lothar Wickert, *Beiträge zur Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1879 bis 1929: Mit einem Anhang von Christoph Börker* (Das Deutsche Archäologische Institut, Geschichte und Dokumente 2; Mainz: von Zabern, 1979).

Zeiten mit einem außerordentlichen Ordinariat (Prof. Stuhlfauth¹⁷) ausgestattet. Diesem lag zunächst für beide Disziplinen die Geschäftsführung ob. Man kann das erstaunte Gesicht von Herrn Stuhlfauth sich vorstellen, als Lietzmann ihm aus seinen Verhandlungen mit dem Ministerium als Nachfolger Harnacks etwas lakonisch mitteilte, er habe sich erbeten, zum Mitdirektor ernannt zu werden und gleichfalls die christliche Archäologie in Lehre und Forschung zu vertreten. Stuhlfauth war klug genug, sich mit den Tatsachen abzufinden, und zu meiner Zeit arbeiteten beide Herren in einer Kollegialität zusammen, die nicht üblich ist. Herr Stuhlfauth profitierte von dieser Zusammenarbeit dadurch, daß sein Kollege bessere Drähte in die Ministerien besaß als er. Aus seiner Mitgliedschaft in der sogenannten „Mittwochsgesellschaft“ (siehe die unter diesem Buchtitel von Klaus Scholder 1982 gebotene Darstellung¹⁸) kannte er zum Beispiel den preußischen Finanzminister Johannes Popitz, der später sein Freund werden sollte. Es ist der Mann, der einmal scherzeshalber gesagt haben soll: „Was heißt hier preußischer Kultusminister? Der Kultusminister bin ich!“ Außerdem sollte Hans Lietzmann bei den Archäologen sich dadurch eine gewisse Achtung als Fachkollege erwerben, daß er persönlich an Grabungen teilnahm. 1927 hatte die Generaldirektion des DAI beschlossen, in Istanbul eine Zweigstation einzurichten. Deren erster Direktor wurde Martin Schede¹⁹, mit dem und dessen Frau das Ehepaar Lietzmann eng verbunden bleiben sollte. Für die Ausgrabung an der Landmauer von Konstantinopel schrieb Lietzmann dann 1929 [den] „Vorbericht“²⁰. Im Herbst 1930, als die Dorotheenstraße bezogen war, lud er außerdem den preußischen Kultusminister und Orientalisten Karl-Heinrich Becker²¹ zur Besichtigung nicht nur des christlich-archäologischen Seminars, sondern auch zu einer Berichterstattung über seine Ausgrabungen in Konstantinopel ein. Dies ermöglichten Filmaufnahmen und vor allem ein Vorführungsapparat. Ich sehe noch Lietzmann vor mir, wie er mit einem gewissen kindlichen Stolz und ganz überraschend für uns die „laufenden Bilder“

¹⁷ F. W. Graf, „Stuhlfauth, Georg,“ *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 11 (Herzberg: Bautz, 1996): 121-133.

¹⁸ Klaus Scholder, *Die Mittwochsgesellschaft: Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1932-1944* (2. Aufl.; Berlin: Severin und Siedler, 1982).

¹⁹ Martin Schede (1883-1947) war als Nachfolger Wiegands von 1937 bis 1945 Präsident des DAI und zuvor Direktor der Abteilung Istanbul (1929-1937) bzw. Repräsentant der Preußischen Museen in der Türkei (seit 1924): K. Bittel, „Martin Schede†,“ *Gnomon* 24 (1952): 237-240.

²⁰ Hans Lietzmann, *Die Landmauer von Konstantinopel: Vorbericht über die Aufnahme im Herbst 1928* (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1929,2; Berlin: de Gruyter, 1929).

²¹ Carl Heinrich Becker (1876-1933) war nicht nur preußischer Kultusminister (1925-1930), sondern auch Kollege Lietzmans an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität im Fachgebiet der Orientalistik. Sein Sohn, der Bildungsforscher Hellmut Becker (1913-1993), hat dem Vater ein einfühlsames Portrait gewidmet: „Portrait eines Kultusministers: Zum 100. Geburtstag von Carl Heinrich Becker, 12. April 1976,“ *Merkur* 30 (1976): 365-376.

anhielt. Aus dem Film wurde ein Standbild, das nun archäologisch erläutert werden konnte. Wie der Vorführer aber mit triumphierendem Blick auf den kollegialen Minister blickte, ließ schon damals den Rückschluß selbst für uns Studenten zu: Sowohl unseren Vorführungsapparat als auch die Grabungsgelder verdankte Lietzmann dem hohen Gast!

Auch innerhalb der sogenannten Kirchenväterkommission, der Lietzmann seit 1926 angehörte, war er der „spiritus rector“, obwohl er erst nach dem Tode Adolf von Harnacks (1930) deren Vorsitzender wurde. Hier warteten auf seine Aktivität und sein Urteil weltbekannte und traditionsreiche Texte, wie z.B. die „Griechischen Christlichen Schriftsteller“ (GCS). Daß der organisatorisch überlastete Vorsitzende manchmal unbesehen Aufgaben übernahm, deren Problematik er nicht übersah, kann ich aus eigener Erfahrung schildern. Meine Aufgabe als wissenschaftliche Hilfskraft bestand in der Betreuung des Nachlasses von Adolf Jülicher/ Marburg. Er war Kommissionsmitglied. Als er in den zwanziger Jahren erblindete, hatte er daher 1929 sein Unterlagenmaterial für eine projektierte „Prosopographie der ersten nachchristlichen Jahrhunderte“ zum Aufbewahren und zur weiteren Bearbeitung der Kommission übergeben. Es handelte sich dabei nicht um ein „Manuskript“ (Kurt Aland, *Aufgang und Niedergang der Universität*, S. 638, Anm. 7²²), sondern um unzählige, einseitig beschriebene Zettel in Oktavformat, wobei jeder Name mit einem Zettel bedacht worden war. Das Ergebnis war eine weit über das griechische und lateinische Alphabet numerisch hinausgehende Kollektion hunderter von Schedenkästen, deren stabile Ausführung Jülicher eine gute Stange Geldes gekostet haben muß²³. Ich hatte volle drei Semester damit zu tun, die Eintragungen anhand der Texte zu prüfen und dabei auch Nachweise für neuere Textausgaben nachzutragen. Unvollendet ließ ich meine Revision zurück, als ich nach dem Sommersemester 1931 zum theologischen Examen nach Kiel aufbrach. Erst viel später, nämlich 1936

²² Gemeint ist: Aland, *Glanz und Niedergang* (wie Anm. 9), 638 Anm. 7. Vgl. dazu oben S. 13 mit Anm. 9.

²³ Es handelt sich in Wahrheit um Kästen der vormaligen Preußischen Akademie der Wissenschaften, wie sie auch für das Ägyptische Wörterbuch oder das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm Verwendung fanden; die Materialien befanden sich (soweit sie die Verlagerung im Zweiten Weltkrieg überlebt haben), gegenwärtig in Bern bei dem Althistoriker Stefan Rebenich zur Auswertung. Bei der Erstellung bzw. Vorbereitung der *Prosopography of the Later Roman Empire* und der *Prosopographie chrétienne du bas-empire* standen die fragmentarisch, aber immerhin noch 151 erhaltenen Zettelkästen den Verantwortlichen zur Verfügung. – Jülicher erhielt, wie das Protokollbuch der Kirchenväterkommission zeigt (Adolf von Harnack, *Protokollbuch der Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1897-1928* [Diplomatische Umschrift von S. Rebenich, Einleitung und kommentierende Anmerkungen von C. Marksches; Akademieunternehmen griechische christliche Schriftsteller, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften; Berlin: de Gruyter, 2000] mehrfach aus Mitteln der Wentzel-Heckmann-Stiftung größere Summen und brauchte die Kästen also auch nicht aus eigenen Mitteln zu kaufen.

hatte Lietzmann das Projekt als undurchführbar aufgegeben (ZNW 35, 1936, S. 293).²⁴

1930 betrat ich zum ersten Mal den Raum meiner künftigen Betätigung in der preußischen Staatsbibliothek²⁵. Er lag in dem rechten Bauflügel, so daß wir von unserem Fenster zur Universitätsstraße hinaussahen. D.h. dort saß schon Dr. phil. Werner Kappler, ein Schüler von Ulrich [von] Wilamowitz-Moellendorff²⁶. Ich hatte den Eindruck, daß er mich junges Semester seiner nicht würdig empfinde. Welche Arbeiten ihm oblagen, weiß ich daher auch nicht. Ich weiß nur, daß Kappler nach [dem] Rücktritt Alfred Rahlfs von der Leitung des Göttinger Septuaginta Unternehmens 1934 dessen Nachfolger wurde; er selbst ist 1944 an der Westfront gefallen. Hingegen habe ich eine Besonderheit unseres verhältnismäßig niederen Zwischengeschoßzimmers noch gut in Erinnerung. Durch eines der Fensterkreuze gingen drei Löcher einer Maschinengewehrgarbe. Sie waren nicht so berührt wie die Kugellöcher in dem Reiterstandbild Friedrichs des Großen „Unter den Linden“; über sie und deren Reparatur weiß Paul Fechter, „Menschen und Zeiten“ (S. 216f²⁷) sehr anschaulich zu berichten. Unsere Schußlöcher gehörten wie jene den Berliner Revolutionstagen vom Nov[ember] 1918 bzw. der Spartakuswoche vom Januar 1919 an. Sie waren also ein historisches Dokument, und es ist bezeichnend, daß sie zehn Jahre nach diesen turbulenten Geschehnissen, in denen Revolutionäre wie Konterrevolutionäre lieber in die Luft als auf Menschen schossen, eben noch nicht repariert worden waren! Bei den Wissenschaften, wie speziell auch bei der Akademie der Wissenschaften war eben um 1930 Schmalhans der Küchenmeister.

²⁴ Vgl. Lietzmanns Notiz in ZNW 36 (1937): 293-301. Diese Darstellung verkürzt die komplexen Sachverhalte, weil wenig später Lietzmann offenkundig noch einmal daran dachte, die Arbeiten an der Prosopographie wieder aufzunehmen. Zum Thema vgl. ausführlich: Stefan Rebenich, „MommSEN, Harnack und die Prosopographie der Spätantike“, in *Papers presented at the Twelfth International Conference on Patristic Studies held in Oxford 1995* (hg. von E. A. Livingstone; Studia Patristica 29; Leuven: Peeters, 1997), 109-118 sowie ders., *Theodor Mommsen und Adolf Harnack: Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts* (Berlin: de Gruyter, 1997), 247-326, insbesondere 319-321.

²⁵ Sc. also die Räume der Kirchenväterkommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

²⁶ Werner Kappler (1902-1944) arbeitete zunächst in der Kirchenväterkommission an der Athanasius-Ausgabe mit; vgl. Annette von Stockhausen, „Einblicke in die Geschichte der ‚Athanasius Werke‘: Die Briefe Hans-Georg Opitz’ an Eduard Schwartz“, in *Von Arius zum Athanasianum: Studien zur Edition der „Athanasius Werke“* (hg. von A. von Stockhausen und H. C. Brennecke; TU 164; Berlin: de Gruyter, 2010), 207-304. – Der rechte Bauflügel der Preußischen Staatsbibliothek Unter den Linden war der sogenannte Akademiefügel und Sitz der Langzeitvorhaben dieser Institution. In ihm wird nach Abschluss der Umbauarbeiten das Unternehmen der „Griechischen Christlichen Schriftsteller“ (Die alexandrinische und antiochenische Bibelexegese) wieder seinen Sitz nehmen.

²⁷ Der Journalist und Kritiker Paul Fechter (1880-1950) war seit 1938 ebenfalls Mitglied der erwähnten „Mittwochsgesellschaft.“ Bei dem erwähnten Buch handelt es sich um seine Memoiren: *Menschen und Zeiten: Begegnungen aus fünf Jahrzehnten* (Gütersloh: Bertelsmann [= Berlin, Deutsche Buchgemeinschaft], 1949), 216-232.

Das demonstrierte ein weiteres Erlebnis in dem besagten Dienstraum sehr anschaulich. Es muß im Spätherbst 1930 oder Anfang 1931 gewesen sein, als eines Tages der sogenannte „Koptenschmidt“, d.h. der wissenschaftliche Beamte der Akademie und persönlicher Ordinarius der theologischen Fakultät in Berlin [C]arl Schmidt bei uns eintrat²⁸. Er tat sehr geheimnisvoll: „Habe einen sehr wichtigen Papyrusfund gemacht“, brummelte der auch sonst sehr zurückhaltende Hamburger²⁹ vor sich hin. „Schmidt-Ott (Präsident der damaligen Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft³⁰) hat aber kein Geld“. So war es in der Tat und der Brief an Lietzmann, in dem C. Schmidt seine Schwierigkeiten schilderte, wenigstens einen Teil des kostbaren Fundes für Berlin zu sichern, macht recht konkret die Finanznöte deutscher Wissenschaft in jenen Tagen anschaulich (Aland, *Aufgang ...* 710³¹, vgl. Lietzmans Brief a.a.O. Nr. 773 und auch [A]. Böhligs, einer der Mitentzifferer, Forschungsbericht „Gnosis III: Der Manichäismus“, Zürich 1980, 6-71, spez. 17ff³²). Das Meiste konnte damals von dem britischen Museum gekauft werden. In London besaß man nach dem ersten Weltkrieg eben Geld. Bei dem Mani-Fund half allerdings Geld nicht zur Entzifferung, da es sich de facto um einen verklebten Erdklumpen handelte. Hierfür mußte man die Berliner, in erster Linie den Papyrusrestaurator Hugo Ibscher³³, um Hilfe bitten.

Natürlich waren Dr. Kappler und ich nicht die einzigen bezahlten Kräfte der Berliner Kirchenväterkommission. Bei den vielen, auch außerhalb von Berlin durchgeführten und von ihr betreuten Textausgaben war eine genaue Übersicht für uns Hilfskräfte kaum möglich. Am besten wußte man umeinander, wenn man bei Lietzmann selbst arbeitete. Manche des engeren Mitarbeiterkreises wohnten in dem sogenannten „Johanneum“³⁴, ein[em]

²⁸ Die Fund- wie Editionsumstände dieses Textfundes habe ich ausführlich behandelt: Christoph Marksches, „Carl Schmidt und kein Ende: Aus großer Zeit der Koptologie an der Berliner Akademie und der Theologischen Fakultät der Universität“, ZAC 13 (2009): 5-28 (= hg. von U.-K. Plisch, *Neue Beiträge aus dem Berliner Arbeitskreis für koptisch-gnostische Schriften: Hans-Gebhard Bethge zum 65. Geburtstag*). Für weitere Literatur darf ich daher auf diesen Beitrag verweisen.

²⁹ Eigentlich: Mecklenburger, Schmidt stammte aus Hagenow, Mecklenburg, wo er 1868 geboren wurde.

³⁰ Friedrich Schmidt-Ott (1860-1956), vgl. Wolfgang Treue, „Friedrich Schmidt-Ott“, in *Wissenschaftspolitik in Berlin* (Bd. 3 von *Berlinische Lebensbilder*; hg. von W. Treue und K. Gründer; Berlin: Colloquium, 1987), 235-250.

³¹ Aland, *Glanz und Niedergang* (wie Anm. 9), 710; vgl. dazu oben S. 13 mit Anm. 9.

³² *Die Gnosis 3: Der Manichäismus* (hg. von C. Andresen; unter Mitwirkung von J. P. Asmussen eingeleitet, übersetzt und erläutert von A. Böhlig; Zürich: Artemis, 1980; Nachdruck, Zürich: Artemis, 1995), 6-71, spez. 11-12, 17-21.

³³ Zu Hugo Ibscher (1874-1943) vgl. Marksches, „Carl Schmidt und kein Ende“ (wie Anm. 28), 18-19, 22.

³⁴ Das Haus in der Berliner Tucholskystraße 7 (früher: Artilleriestraße 6A) dient noch heute dem von Andresen beschriebenen Zweck: www.stiftung-johanneum.de. Lietzmann war von 1926 an bis zu seinem Tode als Nachfolger Karl Holls Ephorus des Wohnheimes, vgl. auch *Hütte im Gurkenfeld: Festschrift zum hundertfünfundzwanzigjährigen Bestehen der Freien Stiftung Johanneum* (Berlin [Selbstverlag], 1994).

von der theologischen Fakultät betreuten Heim für förderungswürdige Studenten aller Disziplinen. Zu meiner Zeit war Hans Lietzmann Ephorus; er trug keine Bedenken, mir in diesem Studentenheim ein Zimmer zu übergeben. Die interne Aufsicht für das Heim unterstand einem Inspektor. Vor mir waren z.B. die Gebrüder Heinrich und Günther Bornkamm Inspektoren, zu meiner Zeit war es Dr. theol. Martin Rotermund, jetzt Göttingen, der durch seine Interpretation der „Rembrandtbibel“ und der Malereien von Chagall sich einen Namen machte³⁵. Diese Inspektoren waren alle gehalten, eine wöchentliche Andacht zu halten, deren Besuch für uns obligatorisch war. Außerdem hatten sie dafür Sorge zu tragen, daß wir Heiminsassen an mindestens einem wissenschaftlichen Arbeitskreis unter vielen anderen zusammenfanden.

Die Arbeitskreise konnten sich auch über mehrere Semester hinziehen. So habe ich unter Leitung von Walther Eltester an einem Origeneskreis „De principiis“ teilgenommen. Damals kaufte ich mir überhaupt mein erstes Exemplar der „GCS“. Wie bunt dieser Kreis zusammengesetzt war, zeigen allein die Namen zweier Teilnehmer, einmal des späteren Neuzeithistorikers Prof. Dr. Fischer/Hamburg und zum anderen sein damaliger Freund, der spätere Korrespondent bei der FAZ, Eberhard Schulz³⁶. Doch wer zählt die Namen, die „gastlich“ hier zusammenkamen. So hörte ich erst anlässlich der Gedenkrede auf meinen Göttinger Kollegen, den Alttestamentler Walther Zimmerli, daß er auch Insasse des Johanneums war. Eine große Anzahl kam übrigens aus dem Ausland. Ich denke z.B. an den dänischen Kirchenhistoriker Hal Koch/Kopenhagen³⁷.

Wer alles bei Lietzmann studierte, konnte man besser auf den sommerlichen Ausflügen beobachten, die er regelmäßig durchzuführen pflegte. Zu diesem Zwecke mietete er, bzw. seine organisationstüchtige Frau Jutta, einen Wannseedampfer. Nichts konnte diesem Zwecke dienlicher sein, als die herrliche, von Seelandschaften geprägte Umwelt Berlins! Das kontinentale Sommerklima der Reichshauptstadt garantierte außerdem beste Wetterverhältnisse, so daß mit dem Dampferausflug auch der Besuch eines schattigen Gartenlokales möglich war, wenn man nicht sogar abends zu

³⁵ Hans-Martin Rotermund, *Das Johannes-Evangelium: ausgelegt durch Zeichnungen und Radierungen Rembrandts* (Stuttgart: Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, 1960); ders., *Das Buch Tobias: Erzählt und ausgelegt durch Zeichnungen und Radierungen Rembrandts* (2. Aufl.; Stuttgart: Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, 1970); ders., *Rembrandts Handzeichnungen und Radierungen zur Bibel* (2. Aufl.; Lahr: Kaufmann, 1971) sowie ders., *Marc Chagall und die Bibel* (Lahr: Kaufmann, 1970).

³⁶ Gemeint ist Fritz Fischer (1908-1990), damals noch Theologe und Kirchenhistoriker, 1934 in Berlin zum lic. theol. promoviert; vgl. dazu jetzt Klaus Große Kracht, „Fritz Fischer und der deutsche Protestantismus“, *Zeitschrift für Neuere Theologieggeschichte* 10 (2003): 224-252.

³⁷ Walther Zimmerli (1907-1983), vgl. dazu Rudolf Smend, „Walther Zimmerli“, in *Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten* (hg. von dems.; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989), 276-298, 328-329; Hans Harald Koch (1904-1963), vgl. dazu Jes Fabricius Møller, *Hal Koch: en biografi* (Kopenhagen: Gads Forlag, 2009).

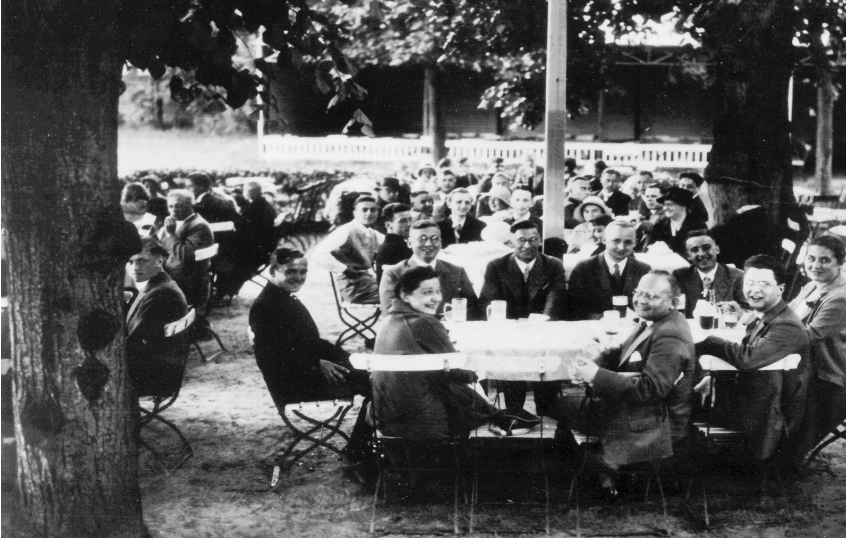


Abb. 1: Lehrstuhl und Studierende aus Lehrveranstaltungen Lietzmanns in einem Berliner Gartenlokal. Am zweiten Tisch, hinter dem Tisch im Vordergrund, von links nach rechts: Carl Andresen (im ärmellosen Pullover, dem Betrachter zugewandt), Franz Heinrich Kettler, Walther Eltester, Frau Schulze, Carmelita Rochow. Am dritten Tisch, ganz links, mit „Karpfenteichhut“ (Andresen) Hans Lietzmann.



Abb. 2: Lehrstuhl und Studierende aus Lehrveranstaltungen Lietzmanns auf einem Ausflugsdampfer. Im Vordergrund von links nach rechts: Hans Georg Opitz, Walther Eltester, Hans Möller; direkt hinter Eltester Hans-Martin Rotermund, direkt hinter Möller Herbert Kramm, stehend an der Reling von links nach rechts: Jutta und Hans Lietzmann, neben Lietzmann rechts: Fritz Fischer.

einem gemeinsamen Tänzchen noch dort blieb. Die nebenstehende Aufnahme zeigt, daß Lietzmann zu diesen Veranstaltungen auch die Teilnehmer seiner Seminare, seiner Proseminare und Übungen einlud.

Wie immer bei solchen Gelegenheiten, finden sich später auch Cliquen zusammen. So zeigt dann die zweite Aufnahme auf dem Vorschiff des Ausflugsdampfers den engeren Mitarbeiterkreis. Ich wähle diese Aufnahme, weil sie gleichzeitig die Möglichkeit gibt, die einzelnen Gestalten vorzustellen. Diese erfolgt in der Reihenfolge der am Rande angegebenen Zahlen, wobei man bitte immer von der Zahl aus in das Bild hineingehen möge.

1. Frau Jutta Lietzmann braucht nicht näher vorgestellt zu werden, wir werden noch am Schluß ein sehr charakteristisches Wort aus ihrem Munde zitieren; 2. Hans Georg Opitz³⁸; 3. Walther Eltester, zu dem bereits das Nötige gesagt wurde; 4. Dr. Hans Möller, jetzt Trebitz an der Elbe, Gastdozent an der lutherischen, theologischen Hochschule Oberursel im Taunus³⁹; 5. Herbert Kramm (1910-1955; weiteres EKL [Bd.] 4, 21961, S[p]. 588) übernahm nach seiner Rückkehr als Auslandspfarrer in London ein Pfarramt mit Akademieaufgaben in Lüneburg; 6. Inspektor H.[-]M. Rotermond (s.o.); 7[.] Fritz Fischer (s.o.); Eberhard Schulz (s.o.).

Diese autobiographischen Reminiszenzen an meine Berliner Studienjahre sollen mit einem Nachruf auf das Ehepaar Lietzmann ausklingen. Ich hatte zum 100. Geburtstag von Hans Lietzmann meine „Geschichte des Christentums“ [Bd.] 1 demselben dediziert und hatte gleichzeitig ein Exemplar zu einem Geburtstag von Frau Lietzmann geschickt⁴⁰. Aus ihrem Dankesbrief sei nur ein Satz zitiert, der aber für diese Frau charakteristisch ist. Sie schrieb im Jahre 1975: „Bis vor zwei Jahren arbeitete ich noch sehr gern als Sozialpflegerin beim Bezirksamt. Aber dann habe ich mit 89 schließlich damit aufgehört, das war dann Zeit“. Solche Worte liest man selten in Briefen von Professorenwitwen, doch auch die nachstehenden Worte, mit denen sie auf die schwere Zeit im Dritten Reich zurückblickte, als ich sie im Jahre 1976 besuchte, sind nicht üblich und verdienen festgehalten zu werden. Wir kamen auf die „Mittwochsgesellschaft“ zu sprechen und ich fragte etwas näher, wie das damals gewesen war. Darauf kam es, in ihrer etwas spröden Art zu sprechen, zu folgender Bemerkung: „Ja, das waren

³⁸ Hans-Georg Opitz (1905-1941), vgl. R. Leeb, „Zum wissenschaftlichen Profil der an der Fakultät lehrenden Kirchenhistoriker und zur österreichischen evangelischen Protestantengeschichtsschreibung,“ in *Zeitenwechsel und Beständigkeit: Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821-1996* (hg. von K. Schwarz und F. Wagner; Schriftenreihe des Universitätsarchivs 10; Wien: WUV-Universitäts-Verlag 1997), (13-48) 34 und den oben zitierten Beitrag von A. von Stockhausen, „Einblicke“ (wie Anm. 26).

³⁹ Vgl. zu Hans Möller (1908-1996) Gottfried Herrmann, „In memoriam Dr. Hans Möller,“ *Theologische Handreichung und Information für Lehre und Praxis der Lutherischen Kirche* 14,2 (1996): 2-4.

⁴⁰ Carl Andresen, *Geschichte des Christentums 1: Von den Anfängen bis zur Hochscholastik* (Theologische Wissenschaft 6; Stuttgart: Kohlhammer, 1975). – Die Widmung wurde in der Neubearbeitung von Adolf Martin Ritter beibehalten: *Bd. 1,1 Altertum* (Stuttgart: Kohlhammer, 1993).

schon merkwürdige Zeiten, wo mein Mann und der Popitz zusammenhockten, Namen auf eine Liste setzten, dann wieder andere, wer welches Ministerium übernehmen sollte!“ Den Namen ihres Mannes nannte sie nicht. Hans Lietzmann, der von den ersten Zeiten in Berlin dieser einzigartigen Gesellschaft angehörte, hatte ein besonders enges Verhältnis zu den preußischen Finanzministern geknüpft⁴¹. Es steht außer Zweifel, daß er bei dieser Reichsministerliste der Widerstandsbewegung gegen Hitler von Popitz für ein entsprechendes Ressort vorgesehen war⁴². Hätte Lietzmann zur Zeit des Hitlerattentates (1944) noch gelebt, dann wären beide Freunde verhaftet worden; Lietzmann hätte neben Popitz auf der Anklagebank gesessen. Sein Tod in Locarno 1942 hat ihn davor bewahrt. Leider wird heute allzuleicht vergessen, daß das Ehepaar Lietzmann auch zu solchen Konsequenzen in seiner aufrechten Haltung bereit war.

Wie bei dem Tode Lietzmanns die Stimmung in den Widerstandskreisen war, gibt vielleicht am besten ein Augenzeugenbericht von Paul Fechter, „Menschen und Zeiten“, Berlin/Hamburg 1949, S.400f[.]⁴³ wieder. Der Verfasser schließt mit dem Bericht zugleich das Bild ab, das er von Generaloberst Beck vorher gezeichnet hatte. Ich zitiere:

Einmal habe ich diese Nähe einer besonderen Stunde mit ihm (Beck) erleben dürfen. Hans Lietzmann war am 25. Juni 1942 in Locarno gestorben; im Herbst lud die Universität zu einer Trauerfeier in der schönen, alten Barockaula des Prinz-Heinrich-Palais. Sie war bis auf den letzten Platz gefüllt; nur neben mir in der Mitte des Saales, dicht am Gang, war durch Zufall ein Stuhl freigeblieben. Kurz vor Beginn der Feier tauchte Ludwig Beck auf, schmal, dunkel, sah mich, kam herüber und ließ sich nieder. Die Feier war schön, des Toten und seiner Leistung würdig; sie schloß mit Bachs letzter Komposition, jenem Choral aus der Kunst der Fuge, aus dessen von allem Irdischen entleerten Klängen schon der Tod fahl und einsam herübergrüßt. Als alles vorüber war, gingen wir langsam, schweigend die steinernen Treppen hinab, auf denen die Schritte noch ebenso hart und unwirklich hallten wie einst vor Jahren, da wir als Studenten sie täglich auf- und abliefen, und traten ins Freie.

⁴¹ Johannes Popitz (vgl. Reimer Voß, *Johannes Popitz, 1884-1945: Jurist, Politiker, Staatsdenker unter drei Reichen: Mann des Widerstands* [Frankfurt a.M.: Lang, 2006]) war 1929 und bis 1944 Präsident der „Gesellschaft für antike Kultur“, die die von Andresen erwähnte Zeitschrift *Die Antike* trug (s.o. S. 15) und im Geiste des Herausgebers Werner Jaeger das Programm eines „Dritten Humanismus“ propagierte. Popitz veröffentlichte in der Zeitschrift, vgl. z.B. „Ansprache des Präsidenten der Gesellschaft für antike Kultur Herrn Staatssekretär Johannes Popitz zur Eröffnung ihrer ersten öffentlichen Tagung,“ *Die Antike: Zeitschrift für Kunst und Kultur des klassischen Altertums* 5 (1929): 161-166. – Wieso Andresen im Plural formuliert („Finanzminister“), ist mir nicht ersichtlich; Popitz’ Vorgänger Höpker-Aschoff (1883-1954) war beispielsweise nicht Mitglied der Mittwochsgesellschaft.

⁴² Wie weit allerdings zu diesem Zeitpunkt noch Popitz selbst im Zentrum solcher Planungen für eine Regierung nach dem erfolgreichen Umsturz stand, wäre zu diskutieren: Scholder, *Die Mittwochsgesellschaft* (wie Anm. 18), 40-41.

⁴³ Fechter, *Menschen und Zeiten* (wie Anm. 27), 400-401. Vgl. oben, S. 18 mit Anm. 27.

Wir wanderten langsam die grauen Linden entlang, auf der Mittelpromenade. Beck hatte vorgeschlagen bis zum Potsdamer Bahnhof zu Fuß zu gehen und erst dort die S-Bahn zu nehmen. Wir sprachen wenig. Auf einmal blieb er stehen und fragte: ‚Kannten Sie das Stück, das zuletzt gespielt wurde?‘ Ich bejahte und gab Auskunft. Er sah mich eine Weile nachdenklich an: ‚Das war das Jenseitigste, was ich je gehört habe‘, sagte er dann halb für sich. ‚Sehr merkwürdig‘.

Wir gingen weiter; ich fühlte, wie ihn etwas beschäftigte, und schwieg. Und auf einmal fuhr er fort, halb zu sich, halb zu mir: ‚Das sollte man sich merken – für alle Fälle. Meinen Sie nicht?‘

Ich nickte und sah von der Seite in sein schmales, seltsam ernstes Gesicht mit den in wie in die Ferne suchenden Augen und spürte mit einer wunderlichen Erschütterung, wie auch aus seinen Worten durch den grauen Tag fahl und einsam von weitem der Tod herübergrüßte“.

Soweit die Quelle. Wie gesagt, man sollte nicht vergessen, daß das Ehepaar Lietzmann neben dem Botschafter von Hassell⁴⁴ und manch anderem Gesinnungsfreund auch diesen Mann oft in seinen Räumen in Wilmersdorf, Berliner Straße 65, gesehen hat.

⁴⁴ Gregor Schöllgen, *Ulrich von Hassell 1881-1944: Ein Konservativer in der Opposition* (2. Aufl.; Beck'sche Reihe 1560; München: Beck, 2004).